
Ist Gott liberal?

Predigt über Römer 2,4 und Hebräer 10,35–36¹

Kim Strübind

Liebe Gemeinde,

Im Münchner Gemeindebund haben wir das neue Jahr mit einer Predigtreihe über „Tugenden für unsere Zeit“ eröffnet. Dieses Thema ist aus unseren Gesprächen im Münchner Pastorenkreis hervorgegangen. Wir hatten den Eindruck, dass es an der Zeit ist, über „Tugenden“ zu sprechen. Nicht etwa deshalb, weil die Unmoral so groß wäre. Es scheint uns vielmehr so zu sein, dass das Angebot an individuellen Werten und Moralien so groß, so bunt und so widersprüchlich ist, dass ein klärendes Wort an der Zeit ist. Welche Lebenseinstellungen können heute eigentlich als „christlich“ gelten?

Der Begriff der „Tugend“ schien dabei lange Zeit aus der Mode gekommen zu sein. Die 68er Generation hatte die Tugend aus dem Kanon ethischer Begriffe gelöscht. Klang ihnen doch schon das Wort „Tugend“ zu bürgerlich, kleinkariert, ja altjüngferlich. Tatsächlich handelt es sich aber um einen Begriff mit einer langen philosophischen Tradition, die weit älter ist als das Neue Testament, das seinerseits antike Tugenden hoch in Ehren hält. Die Tugendlehre galt einst als Höhepunkt aller Philosophie, die auf diese Weise das praktische Leben in den Blick nahm, auf das alle Theorie letztlich hinführt. Auch die zeitgenössische Philosophie hat den Begriff der Tugend wiederentdeckt – und darf man sagen: wiederbelebt?

Was ist eigentlich eine *Tugend*? Zunächst einmal ist sie eine „verbindliche Einstellung zu einem guten Leben“ (Dietmar Wieth). Tugenden sind so etwas wie ein Geländer unseres Handelns, die Kunst zu leben. Das Leben wird durch Tugenden von einer biologischen Tatsache zu einem Kunstwerk. Dann nämlich, wenn wir uns Einstellungen und Werte zu eigen machen, auf die wir uns verpflichten und festlegen lassen. Tugenden sind dann Leitlinien und Leuchtfener dessen, was wir tun wollen. Die Kraft zu dieser Verpflichtung schöpfen wir als Christen aus dem Evangelium als dem frei machenden Wort von der Gnade Gottes in Jesus Christus.

Tugenden sind also eine Sache der Freiheit. Man muss frei sein, um sich einer Tugend zu verpflichten. Die Zügellosigkeit, die Untugend, ist für die

¹ Die Predigt wurde im Rahmen einer Predigtreihe des Münchner Gemeindebunds über „Tugenden für unsere Zeit“ erstmals am 16. Januar 2005 in der Gemeinde München-Holzstraße und dann in den anderen beteiligten Gemeinden gehalten.

Bibel dagegen Zeichen einer Gebundenheit an die Sünde. Eine Freiheit *von* der Tugend kennt das Evangelium nicht. Es gibt nur eine Freiheit *für* die Tugend. Die Tugend aber ist schön für den, der ihr zu folgen bereit ist.

Tugenden zu haben, heißt aber auch immer wieder: Sich an ihnen zu reiben und wohl auch an ihnen zu scheitern. Darum braucht die Tugend das Evangelium: Das aufrichtende Wort, das uns sagt, dass alle Vorsätze unseres Handelns gerade nicht das letzte Wort haben. Das hat ein anderer, Jesus Christus. Sein Wort ist nicht nur barmherziges, sondern als barmherziges immer auch letztgültiges Wort. Alle biblischen Tugenden, über die wir in der nun beginnenden Predigtreihe nachdenken, stehen in einer Wechselbeziehung zu dem, der uns mit dem Leben auch das Gute geschenkt hat. Wir können auch sagen: Christliche Tugenden sind immer auch Tugenden Gottes. Darum sagen Tugenden nicht nur etwas über uns, sondern auch über Gott, den Vater, über Jesus Christus und über den Heiligen Geist. Auch die Geduld gehört dazu. Über sie habe ich heute zu predigen.

Zuvor singen wir aus den Gemeindeliedern: „Erneure mich, o ewigs Licht“ (GL 291,1-3).

„Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ (Röm 2,4)

„Darum werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt.“ (Hebr 10,35 f.)

Geduld tut nicht nur Not. Sie ist auch eine Kunst. Kein Mensch kommt ohne Geduld im Leben zurecht. Es gibt daher viele Sprichwörter, die die Vorzüge der Geduld vor der Ungeduld preisen. Ja, sie ist geradezu das Kennzeichen eines lebensstüchtigen Menschen. Nicht nur der Mensch, auch das, was er hervorbringt, ist manchmal von dieser Tugend geprägt. Papier sei geduldig, sagt man etwa, wenn einer etwas geschrieben hat, das man nicht allzu ernst nehmen möchte. Die sprichwörtliche Geduld des Papiers wird gottlob von der Geduld der Papierkörbe übertroffen.

Geduld ist eine unerschöpfliche Lehrmeisterin für jeden von uns, denn in ihrer Schule lernt man nie aus. Sie ist ein Segen. Von einem geduldigen Menschen geht immer Kraft aus. Geduld steckt an. Sie hat einen wohlthuenden Einfluss auf uns. „Ein Geduldiger ist besser als ein Starker“, sagt die Bibel (Spr 16,32). Denn Geduld ist selbst Stärke.

Die Geduld hat in der Bibel nicht nur viele Nuancen und Facetten. Es finden sich auch verschiedene Namen und Begriffe für sie. Die Bedeutungsbreite ist beachtlich. Geduld kann sich passiv, aber auch sehr aktiv zu Wort melden. Sie zeigt sich als „Nachsicht“ und „Zurückhaltung“, aber sie kann auch „Standhaftigkeit“ und „Ausdauer“ fordern, oder sich – umgekehrt – im unbeweglichen Ausharren in einer bestimmten Lage bemerkbar machen. Was verbindet diese unterschiedlichen Verhaltensweisen, die alle unter dem Signet der „Geduld“ daherkommen – woher also kommt sie, die so

hoch geschätzte Geduld, deren Geheimnis darin besteht, die einzige Sache zu sein, die man verlieren kann, ohne sie zu besitzen?

Geduld ist vor allem eine Tugend, deren Ursprung in Gott selbst liegt. Unser Bibelwort aus dem Römerbrief sagt es uns ganz deutlich: Gott ist „langmütig“. Sein Mut, es mit uns zu wagen, hat also einen langen Atem. Wäre es nicht so, wären wir nicht! Nein, wir wären ohne Gottes Geduld schon lange nicht mehr. Gottes Geduld wird auch seiner himmlischen Entourage, den Engeln, nachgesagt. Menschen mit einer „Engelsgeduld“ verbreiten einen himmlischen Glanz, den wir heilsam spüren.

In der Sprache unserer Beziehungswelt ausgedrückt lässt sich sagen: Gott ist kein schnell reizbares Wesen. Unsere Hoffnung, dass er schneller, öfter und deutlicher in das irdische Getümmel eingreifen möge, steht offensichtlich gegen die abwartende Hoffnung Gottes, die dem sich verirrenden Leben Raum zur Umkehr und zum Neuanfang schafft. Diese Geduld ist von uns zu respektieren. Ein einziges Mal, sagt die Bibel, hat Gott sich zu einer Ungeduld hinreißen lassen – mit verheerenden Folgen: Als die Sintflut über die Erde hereinbrach – tausend Mal schlimmer als die Flut der vergangenen Wochen in Asien – und nach Auskunft der Bibel die ganze Welt zerstörte, da erwies sich das ganze Unternehmen im Nachhinein als ein gigantischer himmlischer Fehlschlag. Die Sünde ist durch diese himmlische Katastrophe jedenfalls nicht aus der Welt geschaffen worden. Beinahe resigniert blickt Gott auf Noah und seine Sippe, die einzigen Überlebenden der Flut, und stellt dann lakonisch fest: „Des Menschen Herz ist böse von Jugend auf“ (Gen 9,21). Daraufhin gibt Gott seiner Schöpfung ein Versprechen, von dem wir bis heute leben: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (V. 22).

Gott hat sich also geschworen, die Welt kein zweites Mal vorschnell zu vernichten, um dem Bösen Einhalt zu gebieten. Das apokalyptische Endgericht lässt darum auch auf sich – besser gesagt: auf Gott! – warten. Nicht, dass Gott seit der Sintflut ganz auf seine Gerichtsvollmacht verzichtet hätte. Nach Ausweis des Alten Testaments hat er Israel und die Völker durchaus mit Sanktionen für ihr übles Tun überzogen. Aber verglichen mit der Sintflut waren dies Nadelstiche. Gott selbst hat seinen Gerichten über die Welt vor allem eine pädagogische Note verliehen: Die Bibel sieht in seinen Gerichten immer seltener eine Strafe, die abzubüßen wäre, oder ein Mittel zur Vernichtung, sondern ein drastisches Mittel, sein Volk und die Menschheit zur Umkehr zu rufen. Deshalb ist auch das von manchen mit geradezu perverter Freude erwartete „Endgericht“ bisher ausgeblieben.

Als die Jünger mit Jesus durch das feindliche Samarien unterwegs waren und man sie in einem Dorf – entgegen aller gebotenen Gastfreundschaft – abgewiesen hatte, da brach sich die endzeitliche Ungeduld der Jünger Bahn: „Herr, lass Feuer vom Himmel fallen“ (Lk 9,54), forderten sie von Jesus. Wie oft haben wir wohl schon so gedacht oder sogar gebetet! Gottes Antwort auf derlei fromme Wünsche ist die, die Jesus damals seinen Jüngern gab. Er hat ihre Forderung mit den Worten abgetan: „Ihr wisst nicht, wes Geistes

Kind ihr seid“. Wer zu Gott gehört, der hat, ob er will oder nicht, auch Teil an seinen Tugenden. Und zu den Urtugenden Gottes gehört die Geduld mit uns und seiner Welt. Denn wäre sie nicht, wären wir nicht! Würde Gott der Kragen platzen, wie wir es manchmal fordern, bliebe kein Stein auf dem anderen. Auch bei uns nicht. Die himmelschreiende Ungerechtigkeit steht darum gegen die himmlische Geduld. So ähnlich drückt sich auch der 2. Petrusbrief aus. Auf die verständliche Klage, weshalb die Wiederkunft Christi so lange auf sich warten lässt, antwortet dieses urchristliche Schreiben: „Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde“ (2 Petr 3,9).

Dass Gott in kniffligen Situationen warten, abwarten kann, ist nun Ausdruck seiner ureigenen Souveränität. Seinem Willen, so lehrt es die Bibel, kann nichts widerstehen. Und der Clou aller Voraussicht Gottes, seiner „providentia“, wie die Dogmatiker es ausdrücken, besteht darin, dass er sein Ziel mit uns und der Welt in jedem Fall erreicht. Egal was wir tun und wie wir uns entscheiden: Alles, was geschieht, muss letztlich Gottes Zielen dienen. Unübersehbar hat Gott uns das durch das Geschick Jesu Christi deutlich gemacht: Als alle Welt den Herrn der Herren ans Kreuz genagelt und seine Herrschaft beseitigt hatte, da hat Gott diese Herrschaft an Ostern neu aufgerichtet. Er hat über die Sünde triumphiert, als sie sich am stärksten und selbstsichersten fühlte. Alles musste Gott zum Besten dienen!

Zu solchem souveränen Handeln ist freilich nur Gott in der Lage. Aber darum kann er auch geduldig sein. Er konnte Milliarden von Jahren seiner Schöpfung abwarten, bevor sich die geringste Spur von Leben auf unserem Planeten regte. Und wenn an der Evolution des Lebens etwas dran ist, dann heißt das wohl auch: Er kann über unvorstellbare Zeiträume hinweg die Entwicklung von Arten abwarten, bis sie sich voll entwickelt haben.

So hat Gott auch gelernt, mit uns, den Rebellen, zusammen zu leben. Das kann nur einer, der sich seiner Sache völlig gewiss ist. Einer, der nicht wie wir in ein paar Jahrzehnten ein ganzes Leben leben muss. Gott steht nicht unter dem Zeitdruck, das Leben in wenigen Jahren zu seinem Sinn, Ziel und Höhepunkt zu bringen – oder diese einmalige Chance im letzten zu verfehlen. Von daher sollten wir Gottes größtes Geschenk betrachten: Von diesem Druck der wenigen Jahre, die uns zur Verfügung stehen, entlastet uns das Evangelium, indem es uns das ewige Leben verheißt. Das Evangelium macht uns zu Teilhabern Gottes und versetzt uns darum in den Raum seiner Geduld! Ein Leben, das eine Ewigkeit vor sich hat, um sich zu vollenden, ist frei von der Last und Hektik des „Hier und Jetzt“, der Unruhe, die uns sagt, dass wir *keine* Zeit zu verlieren haben. Der Glaube verliert keine Zeit, weil er sie gewinnt.

Auch Gott hat schon gewonnen. Darum hat er Geduld mit uns und unseren Verfehlungen. Nicht, dass Gott dabei die Sünde auf die leichte Schulter nähme. Im Hintergrund seiner Güte steht sein Zorn, der sich seiner Geduld zum Trotz zwar langsam, aber eben doch bemerkbar macht: „Gottes Zorn offenbart sich vom Himmel her“ (Röm 1,18). Gott hat eine unbändige Ab-

scheu gegenüber unserem Ungehorsam und unserer Unbußfertigkeit. Und doch erlaubt Gott seinem berechtigten Zorn nicht, über ihn und damit über uns zu herrschen. Die bestimmende Kraft seines Tuns ist nicht der Zorn, sondern die Geduld, und hinter ihr: die Liebe. Solche Geduld kann er sich leisten, weil er sich seiner Sache so sicher ist. Gott ist in diesem Sinne durchaus „tolerant“ zu nennen. „Tolerare“ meint im Lateinischen „ertragen“. Der verträgliche Gott stößt auf einen – trotz seiner Sünde – erträglichen Menschen. Toleranz ist auch eine Spielart der Geduld. Sie ist in der Lage, mit Widersprüchen zu leben, selbst wenn sie unvernünftig und dumm sind. Toleranz gilt dabei immer gegen mich und für andere. Freilich hat auch die Toleranz Grenzen, wie wir gerade in unserer oft zu Unrecht gescholtenen offenen Gesellschaft erfahren. „Wenn man absolut, selbst gegen die Intoleranten, tolerant ist und die tolerante Gesellschaft nicht gegen deren Angriffe verteidigt, werden die Toleranten vernichtet, und mit ihnen die Toleranz.“ So hat der Philosoph Karl Popper das „Paradox der Toleranz“ beschrieben. Toleranz als geduldiges Ertragen des Widersprüchlichen und Widersprechenden muss sich schützen und wehren – gegen die Intoleranz.

Ausgerechnet die Religion ist dabei einer der größten Feinde der Toleranz. Sie hat einen eigenen Hang zum Fanatismus und zum Fundamentalismus. Der geduldige Glaube ist hier am stärksten durch die Ungeduld des Unglaubens herausgefordert und muss daher von der Geduld Gottes lernen. Eine fanatische Religion stellt die Wahrheit immer über die Liebe, wo doch die *Liebe* die Wahrheit ist! Ein Fundamentalist und religiöser Fanatiker kann also nur sein, wer nicht um Gottes Geduld weiß. Es gibt keine größere Perversion im Reich Gottes als einen Fundamentalisten. Niemand diskreditiert Gott auf widerlichere und blasphemischere Weise!

Im Augenblick erfahren wir diese Feindschaft vor allem durch einen aggressiven Islam, der die Welt aus einer falschen Leidenschaft für Gott in Grund und Boden bombt. Kein Tag ohne Anschläge und Tote im Irak – im Namen Gottes, des Barmherzigen! Spielarten dieser Form der Ungeduld finden sich leider auch bei uns: Auch Christen reißen mit dem Unkraut gerne zugleich den Weizen aus. Fundamentalisten führen Kreuzzüge gegen Andersdenkende und Andersgläubige. Abtreibungsgegner in den USA werden im Namen Gottes zu Mördern, indem sie Ärzte umbringen, die Abtreibungen vornehmen. So wird nur der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Engstirnigkeit, Intoleranz und vermeintlich „absolute Wahrheiten“ stehen Gott so oft im Wege, gerade dort, wo die Religion zur Verteidigung Gottes antritt.

Eine köstliche Geschichte erzählt Ernst Käsemann in seinem Aufsatz: „War Jesus liberal?“ aus den 60er Jahren. Die Geschichte soll sich nach der großen Sturmflut ereignet haben, die Holland 1953 heimsuchte. Käsemann beschreibt die Szene wie folgt: „Schauplatz war eine jener Gemeinden, welche sich dort den Geboten Gottes, also auch der Heiligung des Sabbats, aufs strengste unterwerfen. Sie wird von Wind und Wellen derart bedroht, dass man genau am Sabbat den Deich verstärken muss, wenn man überleben

will. Die Polizei verständigt den Ortspfarrer, der nun in einen religiösen Konflikt gerät. Darf er die ihm anvertraute Gemeinde zur notwendigen Arbeit rufen, wenn das den Sabbat entweihen lässt? Darf er sie umgekehrt dem Untergange preisgeben, um den Sabbat zu ehren? Der Last persönlicher Verantwortung erliegend, beruft er den Kirchenvorstand zur Beratung und Entscheidung ein. Die Debatte verläuft wie vorherzusehen: Wir leben, um Gottes Willen zu erfüllen. Der Allmacht sind Wunder auch über Winde und Wellen allezeit möglich. Unsere Pflicht ist der Gehorsam, sei es zum Leben, sei es zum Sterben. Der Pfarrer versucht, vielleicht gegen die eigene Überzeugung, ein Letztes: Hat nicht selbst Jesus gelegentlich das Gebot des Sabbats durchbrochen und den Menschen zum Herrn des Sabbats statt den Sabbat zum Herrn des Menschen erklärt? Darauf erhebt sich ein ehrwürdiger Greis: Herr Pfarrer, es hat mich stets bedrängt, was ich bisher nicht offen auszusprechen wagte. Nun muss ich es sagen: Ich habe schon immer das Gefühl gehabt, dass unser Herr Jesus ein bisschen liberal gewesen ist.²

Was soll man dazu sagen? Dass da einer nichts und doch alles begriffen hat? In der Tat, wir kommen nicht umhin, festzustellen: Gott ist in dem Sinne liberal, als er sich entschieden hat, es bei uns auszuhalten. Gleichzeitig bringen wir es fertig, aus seiner geduldigen Liebe ein System unfehlbarer Wahrheiten zu machen, die den Reichtum seiner Geduld missachtet, die uns doch zur Buße führen will!

So zeigt sich die ganz und gar nicht christliche Ungeduld vor allem in unserem Miteinander: Wo wir innerhalb von Familien Trennungen aussprechen, unter Freundschaften vorschnell Schlussstriche ziehen oder Menschen aus unseren Gemeinden ausschließen – weil sie oder wir selbst *keine* Geduld haben. Toleranz bedeutet doch nicht, einer Sache, einem Verhalten oder einer Ansicht zuzustimmen oder sie auch nur im Mindesten als berechtigt anzusehen. Gott tut das auch nicht mit unserer Sünde, mit unseren bisweilen wirren Ansichten und unserem Verhalten, das keinesfalls über alle Zweifel erhaben ist. Aber er lebt mit unseren Fehlern, weil er mit uns lebt. Man kann es wohl auch so sagen: Gott lebt mit unserer Sünde, in dem er heimlich gegen sie arbeitet. Gott wartet, bis sich da ein Raum der Buße auftut. Wie ein Angler wartet er geduldig im Packeis unserer Sünde vor einem kleinen Loch. Durch das meterdicke Eis unseres Ungehorsams und unserer Borniertheit wirft Gott immer wieder die Angel seines Evangeliums aus und wartet, wartet, dass wir anbeißen. Irgendwann, so sein Kalkül, wird es uns in der lausigen Kälte unserer lieblosen Eigenwelt zu ungemütlich werden. Irgendwann wird unsere Sehnsucht nach Wärme, Liebe und Geborgenheit größer sein.

Wie ein Fischer wartet Gott, dass er Menschen fischen kann, denen es in ihrer Welt zu kalt ist. Solche Fischer sind wir auch, wenn wir in unserer Ungeduld nicht gerade damit beschäftigt sind, die Löcher der Liebe Gottes wieder zuzuschließen und einmal gefangene Fische wieder in die eisige Kälte

² E. Käsemann, *Der Ruf der Freiheit*, Tübingen 1968, 19 f.

zurückzuwerfen: Weil sie uns nicht passen, weil sie zu groß, zu klein oder auch zu ungenießbar sind.

Wie aber lebt die Geduld mit offenem oder verborgenem Widerspruch, mit Ungehorsam, Auflehnung und Rebellion? Gottes Geduld zeigt sich dann im Verborgenen: Gott geht auf Distanz, er schweigt, wo wir uns in unserer Sünde allzu lautstark verrennen, Böses rechtfertigen und uns im Recht meinen. Von Gott ließe sich lernen, dass wir nicht jeden Streit, jede Dissonanz bis zum Ende austragen müssen: Wo die Verständigung misslingt, wo auch das Gespräch nicht mehr zur Einheit oder Verständigung führt, ist es manchmal besser, auf Distanz zu gehen – und zu schweigen. Wo sich ein Konflikt nicht gleich lösen lässt, kann gerade solche Distanz Ausdruck von Geduld sein: Sie räumt dem anderen, aber auch uns selbst, den Freiraum zur Buße ein. Führt uns doch auch Gottes Geduld manchmal an der langen Leine seines Schweigens, bis wir durch Schaden klug werden. Der Gott aller Geduld kann schweigen. Die Bibel belegt es.

Solche schweigsame Toleranz ist keineswegs Akzeptanz. Aber ohne wechselseitiges Ertragen wäre das Leben unerträglich: Eltern lernen das bei der Erziehung ihrer Kinder, Arbeitskollegen und Vorgesetzte kommen ohne Geduld nicht zurecht. Und Christen könnten es in der Gemeinde lernen, geduldig mit Gott, mit sich selbst und mit anderen umzugehen.

Die Gemeinde ist eine hervorragende Spielwiese für die Geduld: Zuallererst die Geduld, die wir Gott gegenüber aufbringen: Er ist geduldig mit uns, wir sollten es mit ihm sein. Nicht jede Glaubenskrise sollte mit einer Kündigungsdrohung gegen Gott verbunden werden. Glaubenskrisen haben etwas geradezu Therapeutisches, wenn sie uns von Vorstellungen befreien, aus denen wir herausgewachsen sind. Darum: Haben wir doch Geduld mit Gott, dessen Mühlen langsam aber beständig mahlen. Seit Milliarden von Jahren, also: unvorstellbar lang und von Ewigkeit her. Durch das Versprechen des ewigen Lebens beteiligt er uns an seiner Zeit – und eben auch an seiner Geduld.

Es ist sinnlos, Gott Vorwürfe zu machen, weil er „anders“ ist. Weil er nicht eingreift, wo er es sollte, oder weil er unserem Leben eine Wende gibt, die wir nicht einsehen. Geduld haben, heißt für uns zuallererst: Geduld im Glauben und Geduld mit Gott zu haben. Er hat sie auch mit uns.

Geduld brauchen wir dann auch im Umgang mit uns selbst. Glaubensfortschritte lassen sich nicht erzwingen. Das Gute braucht Zeit, um sich in unserem Leben einzunisten. Geduldig sind wir, wenn wir mit offenen Fragen leben – und glauben! – können; wenn wir unsere Lebensfreude aus dem Vertrauen zu Gott schöpfen. Was immer er an uns tut, das tut er, um mit uns zusammen zu sein.

Wenn Gott solche – lebenslängliche – Geduld mit uns hat, dann könnten wir doch auch etwas Geduld füreinander aufbringen. Dass wir zur Geduld berufen sind, zeigt schon der Name der ersten Christen: Sie werden „Jünger“ genannt, was übersetzt so viel heißt wie „Schüler“. Über das Schülerdasein gelangen auch wir zeitlebens nicht hinaus. Ohne Geduld mit Gott, mit uns und miteinander kann ein Jüngerleben nicht gut gehen.

Es miteinander auszuhalten, scheint dabei die größte aller Geduldsproben zu sein. Unser Gedächtnis ist ja bekanntlich ein Sieb. Aber es siebt unsere Lebenserfahrungen oft einseitig. Ein unerlöstes Gedächtnis behält alles Gute von uns und alles Üble von den andern. Über Gott sagt die Bibel dagegen, dass er sich an *unsere* Sünde nicht mehr erinnern will (Jes 43,25). So also macht sich Gottes Geduld bemerkbar: Im gnädigen Vergessen-Können. Das rechtzeitige Vergessen ist neben der Erinnerung an die guten Taten Gottes eine gleichwertige Frucht der Geduld. Auch in dieser Kunst ist Gott unser Meister. Gott sei Dank!

Amen.